

Ein Arbeitsgespräch in der Sektion für Sozialwissenschaften

Unsere Art, die soziale Umwelt zu sehen, ist eine deutlich andere als die Sichtweise, mit der Rudolf Steiner diese Umwelt sieht. Rudolf Steiner sieht in ihr überall einen gleichsam aus drei verschiedenen „Vorgangs-“ oder „Verhaltensfäden“ geknüpften Teppich. Unser von vorne herein gegenstandsbezogenes Bewusstsein lässt uns jedoch immer wieder bloß die bereits gewordenen „Knoten“ gesellschaftlicher Institutionen in dieser Umwelt erblicken. So steht eine spirituelle Sozialwissenschaft heute zuallererst vor der Aufgabe, den Weg von der Betrachtung der „Knoten“ jenes Teppichs zu einer Betrachtungsart zu finden, welche die jeweilige Verknüpfungsweise der gemeinten „Fäden“ erforscht. Das aber heisst letztlich, die drei dabei zur Rede stehenden Verhaltens-Fäden selbst *urteilskräftig* verfolgen zu können.

Bei einem solchen Forschen zeigt sich nun, dass jenes dreifach verschiedene Verhalten sowohl das gesamtgesellschaftliche Leben *hemmend*, als auch dieses Leben *fördernd* miteinander verknüpft sein kann – wobei heute allerdings fast durchgängig das erstere der Fall ist. Hingegen hat der Impuls zur sozialen Dreigliederung sich gerade die Förderung des gesamtgesellschaftlichen Lebens zum Ziele gesetzt, mindestens aber einen jeweils zukunfts-offenen Kompromiss zwischen den lebenshemmenden und den lebensfördernden Tendenzen im menschlichen Miteinander der Gegenwart.

Das Arbeitsgespräch innerhalb der sozialwissenschaftlichen Sektion vom 26. bis zum 28. Oktober 2012 machte sich nun unter dem Titel „Menschliche Solidarität, meditativ erforscht“ zur Aufgabe, dem Weg nachzugehen, den Rudolf Steiner eingeschlagen hat, um jenen sozialen Gestaltungsimpuls überhaupt zu finden, der dann - unter dem Namen „Soziale Dreigliederung“ bekannt geworden – uns so geläufig erscheint. Aber ist er es in Wahrheit? Die Schwierigkeiten, sich über ihn zu verständigen, sprechen da eine andere Sprache. Und so auch die durchaus immer mal wieder aufkommenden Verständigungsschwierigkeiten innerhalb des Gespräches, von dem hier berichtet werden soll.

Denn diese Aufgabenstellung setzt voraus, sich klar zu machen, dass Rudolf Steiner mindestens von 1909 an, eine geistige Forschungsweise sucht, die sich weniger als die theosophische Esoterik dem Vorwurf aussetzt, die Welt von vorne herein dualistisch - das heisst: in eine Sinnes- und eine Geistwelt getrennt – aufzufassen. Und er entdeckt auf diesem Wege die 12-gliedrige leibliche Sinnesorganisation des physischen Menschenleibes.¹ Insbesondere aber entdeckt er dabei – und diese Entdeckung ist unter uns weithin unbeachtet geblieben - dass die durch diese Organisation erfahrene Welt eine, wenn auch unvollkommene, *Spiegelung* dessen darstellt, was jeder Mensch unbewusst selber als geistiges Wesen an der „Geistseite“ der

1 Für die vollständige Sinneslehre Rudolfs Steiners vergleiche den Anhang „Über die wirkliche Grundlage der intentionalen Beziehung“ in seiner Schrift <Von Seelenrätself> (GA 21)

Welt *übersinnlich* erlebt. ²Und er entdeckt jene *intensive Unendlichkeit* der einzelnen Sinnesqualität von der gleich noch die Rede sein wird.

Diese „intensive Unendlichkeit“ der einzelnen Sinnesqualität ist es nämlich, die dem meditativ forschenden Menschen auf diesem Felde am leichtesten erlaubt, nicht nur den Weg von den sinnlichen „Spielbildern“ zu dem zu finden, was sich in ihnen spiegelt; sondern auch zu finden, was - wenn der Mensch aus ihm sein Eingreifen in die Sinneswelt befruchtet - zur Kunst wird!³ Gegenüber dem einzelnen von uns wahrgenommenen Menschen entstehen nun zum Beispiel durch unseren leiblichen „Ich-“ oder eigentlich besser „Du-Sinn“ drei verschiedene Sinnesqualitäten, die jedes Mal das Erleben des anderen nach drei verschiedenen Richtungen hin modifizieren.⁴ Und mithin eben auch drei verschiedene „intensive Unendlichkeiten“. Wurde also Rudolf Steiner in seiner eigenen meditativen Forschung durch ihre Dreiheit zu dem sozialkünstlerischen Impuls der gesellschaftlichen Dreigliederung geführt? Wenn uns auch selbstverständlich in unseren gemeinsamen meditativen Besinnungen zumeist nur gelang, den äussersten Rand der dabei zu machenden Erfahrungen zu berühren, so wurde dabei dennoch das Wie eines solchen meditativen Forschens einigermaßen deutlich. Und die mitgebrachten Auszüge vorwiegend aus den „Kernpunkten der sozialen Frage“ Rudolf Steiners legten uns in ihren Beispielen und auch in ihren stilistischen Wendungen erstaunlich nahe, dass wir mit diesen Bemühungen jedenfalls auf einem gangbaren Wege waren.

Zu dem Versuch, auf diese Weise den Erkenntniswegen Rudolf Steiners ein Stück weit nachzugehen, trat in unserem Arbeitsgespräch die weitere Aufgabe, sich für das handelnde Verwirklichen des mit der sozialen Dreigliederung verbundenen sozialkünstlerischen Impuls selber vorzubereiten. Wir versuchten dazu, an den Impuls Rudolf Steiners vom 9. September 1919 anzuknüpfen. Rudolf Steiner versammelte um 9 Uhr vormittags die Lehrer der an diesem Tage ihre Arbeit aufnehmenden Waldorfschule und bat sie, fortan jeden ihrer Arbeitstage auf eine neue Art vorzubereiten: Indem sie *vor ihrer* Abendmeditation sich bittend an die Angeloi, an die Archangeloi und an die Archai wenden, sie mögen ihnen bei der Arbeit des nächsten Tages helfen; und indem sie *nach* ihrer Morgenmeditation versuchen, sich immer mehr im Zusammenhang mit diesen Wesen zu fühlen.

2 Dokumentiert in dem am 17. Februar 1911 gehaltenen Vortrag vor dem Bologner Philosophenkongress „Die psychologischen Grundlagen und die erkenntnistheoretische Stellung der Anthroposophie“ (in GA 35), wozu auch die beiden im Anschluss an seine Vorträge über <Grenzen der Naturerkenntnis> gehaltenen Ansprachen vom 2. und 3. Oktober 1920 verglichen werden mögen (in GA 322)

3 Siehe seine Vorträge über „Das Sinnlich-Übersinnliche in seiner Verwirklichung durch die Kunst“ (in GA 271)

4 Vergleiche dazu den Aufsatz von Christof Lindenau „Zum Rätsel des Ich-Sinnes“ in der Vierteljahresschrift <Anthroposophie> III / 2011

Ohne weiteres versteht sich, dass es sich dabei nicht um Ratschläge für die eigene meditative Arbeit handeln kann. Vielmehr handelt es sich hier um etwas, was gerade neben und ausserhalb dieser Arbeit zu üben oder besser, *auszuüben* ist. Dennoch zeigt die Praxis der Ausübung, dass sich für die gemeinte seelisch-geistige Handhabung eines solchen Bitt- oder Gebetsimpulses sowohl an der Gemütsseite, als auch an der Willensseite der meditativen Arbeit vieles lernen lässt. Und so wurde es uns wichtig, unsere eigenen meditativen Besinnungen auch unter einem solchen Gesichtspunkt ernst zu nehmen.

Denn es ist zwar richtig ist, dass Rudolf Steiner diesen Impuls in dem denkwürdigen Augenblick der Eröffnung der ersten Waldorfschule – als einer solchen des beginnenden Bewusstseinszeitalters – ausgesprochen

hat. Weswegen auch Christof Lindenau mit besonderer Dankbarkeit darauf hinblickte, dass vier Mitarbeiter aus dem Lebensfeld der pädagogischen Sektion an unserem Arbeitsgespräch teilnahmen. Was sich jedoch niemals durch ein noch so langes Nachdenken, sondern nur durch ein tätiges Aufgreifen und aktives Ausüben dieses Gebetsimpulses zeigt, ist seine Eigentümlichkeit, weit über den Bereich einer pädagogischen Berufsesoterik wirksam zu sein.

Ja, es zeigt die Praxis des Umganges mit diesem Impuls Rudolf Steiners vom 9. September 1919, dass in Wahrheit alle anthroposophische Erdenbewegung – und nicht etwa nur, was ihre Gestaltung und Leitung anbetrifft – auf ein immer bewusster werdendes Zusammenwirken mit den genannten Geistwesen angelegt ist, So legt beispielsweise das Ergreifen der sogenannten „Neben-“ oder „Begleitübungen“ ein stilles, dennoch aber beredtes Zeugnis von der Wirksamkeit dieses Impulses ab⁵, was wir allerdings in unserem Gespräch nur streifen konnten. Auch deswegen sollte die Pflege dieses Impulses innerhalb der sozialwissenschaftlichen Sektion der Freien Hochschule für Geisteswissenschaft unbedingt seinen Raum finden.

Dornach, 1. November 2012

Christof Lindenau

5 Siehe dazu ebenfalls auch den Aufsatz „Die Nebenübungen als Empfangsübungen ergriffen“ von Christof Lindenau in der Nachrichtenbeilage der Wochenschrift <Das Goetheanum> vom 26. Juni 2010 (Nr.26/10)